



CfS—Circular

3 2015

ChristInnen für den Sozialismus

Erinnerungsarbeit: Gedächtnisschulung

Inhalt:

Erinnerungsarbeit; Gedächtnisschulung.. S. 1

An die Nachgeborenen S. 4

„Ich bin eine Fremder gewesen...“ S. 6

Golf mit Che Guevara.S. 10

„Kriege in Zeiten rasenden Stillstands“S. 12

Den nicht-militärischen Kampf ernster nehmen S.14

CFS
 Büro:
 Hartmut Futterlieb
 Zur Linde 9
 36251 Bad Hersfeld
 Tel.: 06621-74905
 E-Mail: Hartmut.Futterlieb@t-online.de

Konto:
 IBAN:
 DE05 5009 0500 0301 5629 41
 BIC:
 GENODEF1S12
 www.chrisoz.de

Aufgewachsen bin ich in einem Arbeiterdorf in Schleswig-Holstein, das durch die große Alsen-sche Portland Zementfabrik beherrscht wurde. Wir kamen in den fünfziger Jahren dorthin, bewohnten ein kleines Häuschen, fühlten uns aber immer noch als Flüchtlinge, die aus ihren bürgerlichen Zusammenhängen im Osten Deutschlands vertrieben worden waren. Dort saßen jetzt „die Kommunisten“. Wenn ich als 12jähriger durch den Ort ging, hieß es: An dem Haus in der Mühlenstraße gehe nicht vorbei. Dort wohnt ein Kommunist.

Es gab ein festes Bild von diesen Leuten. Sie waren nicht gesellschaftsfähig, keine „anständigen“ Leute. Das prägte auch die Diskussionen bei Tisch. Die Mitglieder der „roten Kapelle“ waren eine Gruppe aus dem kommunistischen Widerstand, deren Mitglieder gefasst und zum Tode verurteilt worden waren wie die Widerständler des 20. Juli. Die Mitglieder der „Roten Kapelle“ waren Verräter, die dazu beigetragen haben, dass Deutschland den Krieg verlor. Sie waren es nicht wert, dass auch nur ihre Namen erwähnt wurden.

Selbst Willy Brandt wurde nur mit seinem Geburtsnamen „Herbert Frahm“ erwähnt um verächtlich zu zeigen, dass er „Volksverräter“ sei. Erst als ich als Schüler und Student regelmäßig

in den Ferien auf dem Bau gearbeitet habe, habe ich Arbeiter, Kommunisten, kennen gelernt, die im Widerstand waren und von der Gestapo gefoltert worden waren.

Im Geschichtsunterricht in der Schule begann sehr langsam eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Der 20. Juli wurde als Gedenktag angesprochen, während es zugleich Lehrer gab, die auf ein Stichwort hin von Kriegserlebnissen erzählten. Der 20. Juli, das war der Widerstand des Militärs, der bürgerlichen Klasse. Der Widerstand der Arbeiter kam nicht vor.

Und die Erzählungen am Familientisch widersprachen den Erzählungen in der Schule, den offiziellen Darstellungen im Geschichtsunterricht. Da gab es Streit. Aber die Erzählungen „von unten“, die ich auf dem Bau hörte, spielten keine Rolle, weder in der Familie, noch in der Schule, noch in den Zeitungen. Sie existierten wohl am linken Rand der Gesellschaft. Aber der war ausgegrenzt, dem Blickwinkel der Zeitungen, der Schule und auch unserer Familie entzogen: „An dem Haus gehe nicht vorbei, da wohnt ein Kommunist.“

Es war, als ob diese Erzählungen endgültig dem Vergessen übergeben werden sollten. Es gibt Opfer, die nach dem Tod noch einmal getötet werden, indem jede Erinnerung an sie ausgelöscht wird.

Das war auch mit dem Foltortod der Kreuzigung im Römische Reich beachtet. In der Regel wurden die Gekreuzigten zur Abschreckung an diesem Folterinstrument hängen gelassen, bis sie von Tieren gefressen oder durch Verwesung verschwunden waren. So sollten Aufrührer aus dem Gedächtnis ausgelöscht werden. Das gelang nicht immer, wie uns die Schriften des zweiten Testaments erzählen.

Das zeigt, wie manipulierbar das Gedächtnis ist. Erinnerung zu bewahren und für die Zukunft fruchtbar zu machen, das ist in der Tat Arbeit.

„Das Gedächtnis der Menschheit“, schrieb Bertolt Brecht 1952, „für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer.“

Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben. Ihr äußerster Grad ist der Tod. Allzu viele kommen uns heute vor wie Tote, wie Leute, die schon hinter sich haben, was sie vor sich haben, so wenig tun sie dagegen.

Lasst uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen, damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde! Lasst uns die Warnungen erneuern, und wenn

ist auch nicht versucht worden, den UN-Sicherheitsrat für ein gemeinsames Eingreifen zu gewinnen. Beides muss zumindest ab jetzt auf diplomatischem Weg verfolgt werden. Im Bischofswort „Gerechter Friede“ haben wir Bischöfe im Jahr 2000 gefordert, dass das Leben und die körperliche Unversehrtheit auch der gegnerischen Soldaten so weit als möglich zu schützen sind. „Direkte Angriffe auf Personen sind auf die unmittelbare Notwehr zu beschränken. Feindselige Akte sollten sich ansonsten gegen Sachen richten“. Ist das bei jetzigen Angriffen gewährleistet? US-Präsident Obama hat eine lang währende Auseinandersetzung angekündigt. Erinnerungen an andere Kriege werden wach, aber auch die Erinnerung an das Nein von Papst Johannes Paul II. zur US-geführten Intervention im Irak im Jahr 2003. Dieses Nein schützte damals die Christen im Nahen und Mittleren Osten auch davor, als Komplizen der westlichen Militärintervention diffamiert zu werden.

„Eine Gewöhnung an das Mittel der Gewaltanwendung kann es unter dem Vorzeichen des gerechten Friedens nicht geben“, heißt es richtig in „Gerechter Friede“.

Was können wir tun?

- - Wir müssen wachsam bleiben und da auf gewaltlose oder wenigstens gewaltärmere Mittel pochen, wo uns als einziger Ausweg eine militärische Lösung präsentiert wird.
- - Wir wollen offen bleiben für alle Menschen im Nahen und Mittleren Osten, für ihre Geschichte und Kultur, für ihre Verletzungen und ihre Befindlichkeiten.
- - Die Kirchen, die ihre Gläubigen im Nahen und Mittleren Osten halten wollen und nach einem gedeihlichen Zusammenleben suchen, brauchen unsere verstärkte Unterstützung.
- - Wir setzen uns ein für die Aufnahme von Flüchtlingen, die Gewalt und Unsicherheit zuhause nicht mehr ertragen und in Europa Zuflucht suchen und nehmen Flüchtlinge auf.
- - Mit Spenden z.B. an Caritas international und Misereor helfen wir Not zu lindern und fördern gesellschaftliche Entwicklung im Nahen und Mittleren Osten.
- In der Ökumenischen Friedens-Dekade ...treffen wir uns zu Friedensgebeten und Mahnwachen gegen Krieg und für Diskussionen um Fragen des Waffenexports und der Militäreinsätze weltweit.

Der Weg Jesu ist kein Weg der Gewalt und kein Weg des Nichtstuns. Er wendet sich denen zu, die unter Gewalt leiden und bittet für die Umkehr derer, die hassen und töten.

Den nicht-militärischen Kampf ernster nehmen

Aufruf des pax-christi-Präsidenten Bischof Heinz Josef Algermissen, Fulda zur Ökumenischen Friedens-Dekade vom 9. bis 19. November 2014

Ein Text, der auch 2015 aktuelle ist

Die verzweifelte Lage der christlichen und anderen Bewohnerinnen und Bewohner des Nahen und Mittleren Ostens übersteigt, was wir mit unserem Mitgefühl ausdrücken können. ... Viele Menschen hierzulande fühlen sich angesichts dieses Schreckens zerrissen zwischen Hilflosigkeit und dem Ruf nach militärischen Antworten. In akuter Not rufen Menschen im Kampfgebiet nach Waffen und Beistand und übertönen jene, die vor noch mehr Waffengewalt warnen ...

Um nicht als Nichtstuer zu gelten, sind wir oftmals geneigt, gegen eigene Grundsätze und wider besseres Wissen für Militäreinsätze zu plädieren. Sind aber die militärischen Antworten nicht eine ebenso hilflose Geste? Wenn die Bundesregierung zum ersten Mal Waffen an kurdische Kämpfer im Nordirak liefert, die davor ihr Autonomie-Gebiet um die erdöleiche Region Kirkuk ausgedehnt haben? Wenn die USA bombardieren, damit Zivilisten im Sinjar Gebirge gerettet werden können, und die amerikanische Regierung dann feststellt, die meisten hätten sich bereits selber gerettet, eine Evakuierung sei nicht mehr notwendig?

Die Waffenlieferungen und Militärschläge wirken hilflos, auch weil sie nicht mit einem politischen Konzept verbunden sind. Zu einem politischen Konzept, das über aktuelles Unrecht hinausweist, würde gehören, die Staaten in der Region, die in Spannung zu einander stehen wie der Iran und Saudi-Arabien als Garantmächte für ein Gewaltende zu gewinnen, den Grundkonflikt zwischen Palästina und Israel nicht länger zu verwalten, sondern zu lösen, einen nuklearwaffenfreien Nahen und Mittleren Osten, wie ihn Staaten der UNO anstreben, endlich auszuhandeln und eine gemeinsame Sicherheitsarchitektur aller Länder im Nahen und Mittleren Osten aufzubauen. Der so genannte Islamische Staat (IS) bedroht alle Staaten in der Region. Doch nur, wenn diese gemeinsam an einem Tisch sitzen, werden sie auch gemeinsam gegen den IS etwas entgegensetzen können. Werden solche Ziele nicht benannt, bleibt es bei Vermutungen, dass Destabilisierung und Zerschlagung der Staaten in Kauf genommen werden.

Die Verbrechen des IS sind abscheulich. Der IS tyrannisiert ganze Bevölkerungsgruppen. Seit Jahren fühlen sich die Menschen in Mosul/Ninive und in anderen Städten und Regionen, Christen, Jeziden, Muslime und Andersgläubige, bedroht und willkürlicher Gewalt ausgeliefert. ...

Es sind zunächst nicht wirklich alle gewaltärmeren Maßnahmen versucht worden beim Kampf gegen den IS. Erst jetzt beginnt man unter anderem auf die Kanäle seiner Finanzierung hinzuweisen und redet darüber, wie sie unterbunden werden könnten. Es

sie schon Asche in unserem Mund sind!

Denn der Menschheit drohen Kriege, gegen welche die vergangenen wie armselige Versuche sind. Und sie werden kommen ohne jeden Zweifel, wenn denen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten, nicht die Hände zerschlagen werden.“

Es sieht so aus, als lebten wir schon in der Zeit dieser Kriege, von denen Brecht sprach, auch wenn sie euphemistisch mit „low intensity war“ ,

„asymetrische Kriege“ oder „Krieg gegen den Terrorismus“ umschrieben werden. Die Sprachregelungen sollen Zustimmung erzeugen und Widerstand unmöglich machen.

Aber das „Gedächtnis der Menschheit“, wie kann es wach bleiben? In den 70er und 80er Jahren gab es Geschichtswerkstätten, in denen „Widerstand von unten“ thematisiert wurde. Sie fragten danach, wie Lebensgeschichten und die Milieus der Arbeiterklasse miteinander verbunden waren. Die Milieus der Klassen haben sich verändert. Woran können wir heute unser Gedächtnis schulen?

Hartmut Futterlieb



Bertolt Brecht

An die Nachgeborenen

I

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
hat die furchtbare Nachricht nur noch nicht empfangen.

Was sind das für Zeiten, wo
ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist,
weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Der dort ruhig über die Straße geht,
ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde,
die in Not sind?

Es ist wahr: Ich verdiene noch meinen Unterhalt.
Aber glaubt mir: das ist nur Zufall. Nichts
von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich satt zu essen.
Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)

Man sagt mir: Iss und trink du! Sei froh, dass du hast.
Aber wie kann ich essen und trinken, wenn
ich dem Hungrigen entreiße, was ich esse, und
mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt.
Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt heraushalten und die kurze Zeit
ohne Furcht verbringen,
auch ohne Gewalt auskommen,
Böses mit Gutem vergelten,
sein Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

II

In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung,
als da Hunger herrschte.
Unter die Menschen kam ich zur Zeit des Aufstands
und ich empörte mich mit ihnen.
So verging meine Zeit,

Bruchstellen der argumentative und mediale Streit verläuft, dass aufgrund der westlichen Überlegenheit aber Putin sich in der strategisch ungünstigeren Lage befindet. Ökonomische Entwicklungen und Zwänge führen nach dem Philosophen Virilio zu einem „rasenden Stillstand“. Bittners Bild des Ukraine-Konflikts kommt dieser Analyse sehr nahe - ohne jedoch die tatsächliche Bedrohung von Millionen Menschen zu vergessen. Eine Bedrohung, die nicht aufgehört habe und die jederzeit zu einer Bedrohung ganz Europas führen könne.

Vieles an Bittners Buch kann überzeugen und Orientierung leisten in einem sich nun schon länger hinziehenden Konflikt. Vielleicht wären die ökonomischen Hintergründe und die Einbettung in die internationale Lage noch stärker aufzuzeigen gewesen. Und man hätte über die unselige Rolle der amerikanischen Neo-Konservativen gern noch mehr gehört, gerade zu Zeiten eines christlichen wie atheistischen Islam-*bashings*. Allerdings hätte das mit Sicherheit den Rahmen des von Bittner angelegten Vorhabens gesprengt. Insgesamt legt Bittner den Finger auf die Wunde Ukraine und stellt unerbittlich die verhängnisvolle Rolle der westlichen Medien dabei heraus. So wird dieses Buch viele Kritiker auf den Plan rufen, die Bittner Einseitigkeit vorwerfen werden. Alte und neue Kräfte der internationalen Friedensbewegung hingegen werden das Buch lesen - und es zweifellos weiterempfehlen!

Martin Block



Skulptur
von
Carl-Friedrich
Reuterswärd

„Kriege in Zeiten rasenden Stillstands“

Rezension zu:
Wolfgang Bittner, Die Eroberung Europas durch die USA.
Zur Krise in der Ukraine

Ein neuer kalter Krieg droht im Osten Europas - oder ist dieser Krieg längst ein heißer?

Wolfgang Bittner, promovierter Jurist und Schriftsteller aus Göttingen, Jahrgang 1941, hat sich in seiner neuesten Veröffentlichung mit eben diesem Thema auseinandergesetzt: „Die Eroberung Europas durch die USA. Zur Krise in der Ukraine.“ Im Spiegel der westlichen, vor allem der bundesdeutschen Presse sieht er ein tendenziöses, nicht objektives und brandgefährliches Bild. Mit Putin werde ein neuer russischer Zar inthronisiert, der er nicht sei, der sich allerdings einer westlichen Übermacht in Politik, Wirtschaft und Medien zu erwehren habe.

Bittner kritisiert die westliche Berichterstattung mit detaillierter Sachkenntnis und in gedanklicher Schärfe. Die wichtigsten politischen Vorgänge der Ukraine-Krise bilanziert er folgendermaßen: Die Maidan-Demonstrationen seit November 2013, die westlichen Ikonisierungen Timoschenkos, Poroschenkos und Jazenjuks, der Absturz des Passagierflugzeugs MH 17 in der Ostukraine im Juli und schließlich die militärischen Kämpfe und Bürgerkriegszustände bis Ende September 2014.

Die Sichtweise des Westens sei tief ideologisch, wobei Bittner auch Russland eine stellenweise einseitige Berichterstattung attestiert. Dennoch übe vor allem die westliche Presse einen medialen Dauerdruck aus, der sich vor allem aus folgenden Grundannahmen speise: Russland und Putin seien undurchschaubar und unberechenbar. Sie verträten nicht die westlichen Werte und Menschenrechte und versuchten, altes Terrain und Dominanz in der Ukraine wieder zu gewinnen.

Bittner hingegen sieht Russland in seiner politischen Bedeutung und Existenz bedroht und sieht das russische Handeln als international gerechtfertigtes Verhalten. Bittner weiß sehr wohl, dass an diesen

die auf Erden mir gegeben war.

Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten,
schlafen legte ich mich unter die Mörder,
der Liebe pflegte ich achtlos,
und die Natur sah ich ohne Geduld.

So verging meine Zeit,
die auf Erden mir gegeben war.

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit.
Meine Sprache verriet mich dem Schlächter.
Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden
saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.

So verging meine Zeit,
die auf Erden mir gegeben war.

Die Kräfte waren gering. Das Ziel
lag in großer Ferne.
Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich
kaum zu erreichen.

So verging meine Zeit,
die auf Erden mir gegeben war.

III

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind,
gedenkt,
wenn ihr von unseren Schwächen sprecht,
auch der finsternen Zeit,
der ihr entronnen seid.
Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd,
durch die Kriege der Klassen, verzweifelt,
wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

Dabei wissen wir doch:
Auch der Hass gegen die Niedrigkeit
verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
macht die Stimme heiser. Ach, wir,
die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit,
konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es so weit sein wird,
dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist,
gedenkt unserer
mit Nachsicht.

Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen

Eine Rede

Im Matthäusevangelium tritt der Menschensohn Jesus aus Nazareth auf, um Gericht und Gerechtigkeit zu schaffen im Namen Gottes. Zu denen, die er als Gerechte ansieht, sagt er - sein Urteil, begründend - : „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ Gesegnete Erben des Reiches Gottes sind die, die den Fremden aufnehmen, ohne Wenn und Aber. Ein gutes, ewiges Leben haben die, die den Fremden aufnehmen ohne Überprüfung seiner Asylberechtigung.

„Geht weg von mir, ihr Verfluchten“, das sagt der im Namen Gottes richtende Menschensohn denen, die den Fremden nicht aufnehmen. Den Platz beim Teufel weist der Gericht haltende Menschensohn im Namen Gottes denen zu, die den Fremden nicht aufnehmen. Den Platz beim Teufel! Der Teufel ist nicht jene lächerliche Figur, die der Kasper im Kasperletheater zur Freude der Kinder heftig verdrischt. Der Teufel ist der Widersacher Gottes, der Antigott. - Wir müssen uns diesen Widersacher nicht unbedingt als persönliche Macht vorstellen, die Frage, wie wir uns den Widersacher vorstellen, ist zweitrangig.-

Wichtig ist, welche Taten sich gegen Gott richten. Wichtig ist, was für eine Welt solche Taten schaffen, und da sind die Aussagen klar und eindeutig:

Wer den Fremden nicht aufnimmt, schafft eine teuflische Welt.

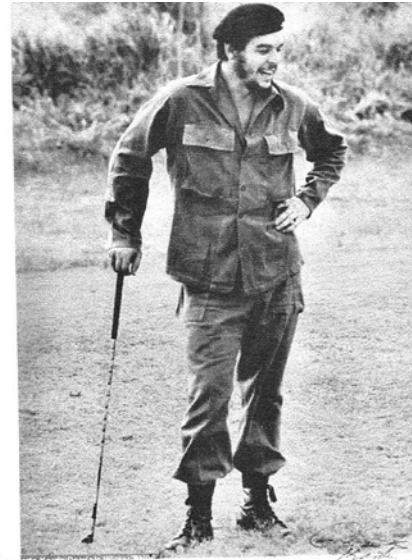
Wer den Fremden nicht aufnimmt, schafft die Hölle, die Hölle für den Fremden.

Abschiebeknäste, Folter und Tod für Abgeschobene. Wer den Fremden nicht aufnimmt, schafft auch die Hölle für sich selbst!

Das Volk Israel, aus dem Jesus und seine Botschaft vom Reich Gottes zu uns Heiden gekommen ist, hat das Kommen des Gerichtes sehnsüchtig erwartet. Selbst die Natur soll sich freuen und jubeln, wenn der Herr kommt, um zu richten:

will.

Ich erfahre, dass in Rio 2016 die olympischen Spiele stattfinden und nach 112 Jahren erstmalig Golf wieder als Disziplin zugelassen ist. Zu diesem Zweck wird gerade in Rio ein neuer Golfplatz gebaut und dafür 58 000 qm des Naturschutzgebietes Marapendi vereinnahmt. Es gab vier Monate lang eine Gruppe mit dem Namen „Ocupa Golfe“, die auf dem Gelände gecamppt und gegen den Bau des Golfplatzes demonstriert hat. Das Golfgelände gehört dem Unternehmer Pasquale Mauro. Die Staatsanwaltschaft ermittelt, ob er es zu einem Spottpreis erworben und im Gegenzug den



Wahlkampf des Bürgermeisters finanziert hat.

In dem Küstenort Collioure schaue ich mir eine Burg an, das Chateau Royale. In einem der vielen Räume treffe ich auf die Ausstellung eines afrikanischen Künstlers, der sich in etlichen seiner eindrucksvollen Bilder und Skulpturen mit der Flucht von Afrika nach Europa beschäftigt. „Mare Nostrum“ erscheint da immer wieder. Ich sehe, dass alle diese Dinge zusammengehören. Das Unpolitische gibt es nicht. Das Meer, das für mich eine so großartige Schönheit entfaltet, ist für andere ein lebensgefährlicher Ort. Während die Reichen die Weite des Meeres oder der Golfplätze genießen, blenden sie die Nöte der Armen aus.

Aber machen wir das nicht alle? Ist nicht Verdrängung ein natürlicher und

lebensnotwendiger Akt? Nein, denke ich, man würde sehr schnell der Ignoranz das Wort reden und der Realität nicht gerecht werden. Angesichts der globalen, sozialen und ökologischen Sünden unserer Lebensweise frage ich mich vielmehr, ob wir nicht alle von den strukturellen Bedingungen des Systems, in dem wir leben, gekauft sind, Ich will das nicht vertiefen. Aber während z.B. andere auf der Flucht vor Krieg und Armut sind, ist mir die „kleine Flucht“ in den Süden möglich, um mich wieder fit für die Arbeitswelt zu machen.

Sieht man es so, dann erscheint die Korruption allgegenwärtig und schier unausweichlich. Diese Wahrheit ist schwer auszuhalten. So schließe ich vorläufig die Augen und genieße die Urlaubssonne auf meiner Haut und denke dabei an Che, wie er Golf spielt.

Oliver Schieffer

Golf mit Che Guevara Urlaubsgedanken

Sommer, Sonne, Wind und Meer. Es tut gut, aus dem Alltag ausbrechen zu können. Wir wohnen mit fünfköpfiger Familie auf einem Campingplatz im Mobilhome. Beim ersten Ausflug zum Strand: das Meer. Das Wetter ist toll und der Anblick gigantisch. Zwischen Strand und Horizont sehe ich Segel von Surfern. Außerdem eine Jacht.

Im Hafen des nächsten Städtchens liegen etliche Jachten vor Anker. Es stört mich nicht, dass es Jachten gibt, auch wenn sie Symbole des Reichtums sind, mit dem ich mich nicht messen kann. Ihre Segel regen die Phantasie an, auch wenn ich als Landratte vermutlich nie auf einer sein werde. Mit Motorjachten assoziiere ich Szenen aus James-Bond-Filmen. In diesen Streifen machen sie sich richtig gut, genau wie Luxuskarossen.

Ich habe Urlaub. Die letzte Zeit war ich überarbeitet. Die Familie steht jetzt im Mittelpunkt. Ich sage mir, dass es im Leben ein Primat des Unpolitischen gibt. Die Welt ist schön.

Vor einigen Jahren waren wir schon einmal in Südfrankreich. Wir besuchten eines Tages St. Tropez. Es dauerte Stunden, bis wir den Ort erreicht hatten, denn offenbar sind sehr viele auf diesen Gedanken gekommen. Die Autokolonne quälte sich am Ende im Schrittempo voran. Der Ort war allein aufgrund seines Rufes so überlaufen, dass es grotesk war. Völlig durchkommerzialisiert reihte sich dort ein Lokal ans nächste. Die Geschäfte zwängten sich zusammen. Die Lokale an der Strandpromenade waren deutlich enger bestuhlt als üblich. Im Hafen reihte sich eine große Jacht an die andere - fast genauso eng wie an Land. Massentourismus für Reiche. Eine kuriose Erfahrung.

Dieses Jahr machen wir einen Ausflug entlang der Küste nach Spanien. Im offenbar strukturschwachen Grenzgebiet gibt es auch touristisch orientierte Hafentädchen, aber es ist alles schlichter und kleiner als in Frankreich. Wir machen Rast in La Selva de Mar. Im Hafen gibt es keine Jachten, nur vergleichsweise kleine Boote und einen gerade aktiven Surfverein. Ein freundlicher sympathischer Anblick. Dafür finden sich im Ort nur zwei am Wochenende geschlossene Banken, von denen keine einen Geldautomaten hat, der unsere Karten akzeptiert. Meine Frau schimpft. Da das Bargeld gerade aus ist, leihen wir uns bei den Kindern das Geld fürs Mittagessen. Die Preise sind genauso hoch wie in Frankreich. Aber die Bedienung ist sehr freundlich.

Wieder zurück lese ich Zeitung. Das ZEIT-Magazin, das wir von zuhause mitgebracht haben, zielt ein Golf spielender Che Guevara. Das Bild und die Artikel im Heft sollen Lust machen auf diesen Sport, der so teuer ist, weil er so viel Grundfläche verbraucht. Wer Golf spielt, braucht Platz. Kein anderer soll sein Bedürfnis nach Weite stören, genauso wie beim Segeln auf dem Meer. Die weniger Betuchten müssen sich auf Enge einstellen. Das ZEIT-Magazin zeigt dementsprechend auch einen Golfplatz für Arme in Rio. Hier sind auf engstem Raum mehrere Leute miteinander beschäftigt, auf die eng beieinander liegenden Löcher zu zielen. Minigolf, das sich nicht so nennen

„Es jauchze die Flur und was auf ihr wächst.
Jubeln sollen alle Bäume des Waldes
Vor dem Herrn, wenn er kommt,
wenn er kommt, die Erde zu richten.“ (Ps. 96)

Für die aus dem 13. Jahrhundert stammende Allerseelesequenz ist der Tag des Gerichts für die Christenheit ein „dies irae“, ein Tag des Zornes Gottes, ein Tag, an dem das Angesicht rot vor Scham wird.

Warum ist für die Christenheit das Gericht ein Tag des Zornes Gottes, ein Tag, an dem das Angesicht rot vor Scham wird? Und warum sehnt sich das Volk Israel mit ganzer Kraft und mit ganzem Herzen nach dem Gericht Gottes?

Liegt es daran, dass das Volk Israel der Fremde ist, mit dem Gott sich identifiziert, der Fremdling, der von Gottes Gericht die Wiederherstellung seines Rechtes erwartet, seines Rechtes auf Leben und Überleben?

Liegt es daran, dass das Volk Israel Fremdling war in Ägypten und von Gott selbst aus der Knechtschaft der Fremde befreit wurde? Jubelte das Volk Israel deswegen dem Tag des Gerichtes als Tag seiner Befreiung zu, weil es zur Zeit Jesu fremd war im eigenen Lande, bis aufs Blut ausgebeutet, unterdrückt von der Besatzungsmacht des römischen Reiches, fremd gemacht und erniedrigt vom Imperium Romanum, das seine Weltherrschaft als römischen Frieden deklarierte und diejenigen als Friedensstörer und subversive Terroristen verfolgte, die sich nicht unterwarfen?

Ersehnte das Volk Israel deswegen den Tag des Gerichtes als Tag seiner Befreiung und Rettung, weil es von den Römern in die Fremde vertrieben wurde, weil es dort in der Fremde - auch im christlichen heiligen römischen Reich deutscher Nation - entrechtet, unterdrückt und immer wieder von Ausrottung bedroht wurde? Ist der Tag des Gerichtes für die Christenheit ein Tag der Scham und Schande, ein Tag des Zornes Gottes, weil die Christenheit am Fremden schuldig geworden ist, Blutschuld auf sich geladen hat? Wo sind die Parallelen zwischen Pax Romana (römischem Frieden)

und „infinitem justice“ (grenzenloser Gerechtigkeit) der Pax Americana?

Wer wird heute fremd gemacht, nicht aufgenommen, abgeschoben? Wo werden heute ganze Völker zu Terroristen erklärt, mit Bomben beworfen und mit Lebensmittelpaketen, die Bomben zum Verwechsellähnlich sehen?

Wo wird heute das Leben dem Fremden, Anderen zur Hölle gemacht, unter dem Vorwand, Frieden zu schaffen mit noch mehr Waffen?

Wird für die Christenheit der Tag des Gerichts ein Tag des Zornes Gottes, ein Tag der Trauer und Tränen, weil sie aktiv an der Entrechtung des Fremdlings, an seiner Unterdrückung, an seiner Verfolgung und Ermordung teilgenommen hat und immer noch teilnimmt? Weil sie sich zum Komplizen des Römers Pilatus und des Deutschen Adolf Hitler gemacht hat?

Wer ist unser Gott?

JHWH, der Gott Israels, der Gott Abrahams, der aus seiner Heimat in die Fremde gezogen ist, der Gott Jesu Christi, der sich selbst mit den Armen und Fremden identifiziert hat?

Wer ist unser Gott?

Der Gott der stärkeren Bataillone, der Gott Roms, das die Offenbarung des Johannes als „blutsaufendes Babylon“ beschrieben hat?

Wer ist unser Gott?

Der Gott des Weltreiches der Vereinigten Staaten von Amerika, das Terroristen ausbildet und fördert, wenn es ihm passt, und Völker als Terroristenfreunde bombardiert, wenn sie von den missratenen Zöglingen derselben Vereinigten Staaten von Amerika missbraucht werden?

Welchen Götzen betet die Christenheit heute an, zu wessen Komplizen macht die Christenheit sich heute mit ihrer Zustimmung zu Bomben, mit ihrem Verständnis für den Einsatz von Bundeswehrsoldaten, mit ihrer Tolerierung von Rassismus und Entrechtung von Fremden im eigenen Land?

Schalom, Friede. Gerechtigkeit, Leben. Das ist die Botschaft und

Praxis des Jesus aus Nazareth, gutes Essen und Trinken zusammen, gemeinsam mit allen, gerade auch mit den Fremdlingen, statt todbringende Baseballschläger und Bomben.

Fröhliche Mahlgemeinschaft, zu der alle eingeladen sind, Fremdlinge, an den Rand Geschobene, Verachtete, Huren, Zöllner, Zeloten, die in den Augen der Römer und der mit ihnen kollaborierenden Sadduzäerpartei Terroristen waren.

Fröhliche Mahlgemeinschaft war und ist für Jesus Ausdruck und Beginn des Reiches Gottes. Sollen die Herrschenden und die Frommen ihn doch beschimpfen als Fresser und Weinsäufer, als einen, der Umgang mit den halbheidnischen, volksfremden Samaritanern, den öffentlich Ärgernis erregenden Huren hat. Jesus weiß, mit wem Gott sich identifiziert.

Wann tun wir Buße?

Wann kehren wir um und laden die Fremdlinge ein zum fröhlichen Gastmahl? Wann beginnen wir mit Schalom?

Reinhold Fertig

